



Bevor ich sterbe... „möchte ich das Meer sehen“ – Annett Topalaglu (li.) und Renate Schloo sind solche Sätze vertraut. Mit der Tafel, auf der Menschen ihre Wünsche vor dem Tod eintragen können, sensibilisieren die Sterbebegleiterinnen für ihre Arbeit. Foto: W. Jürgensen

Begleiter auf dem letzten Weg

FREUNDESKREIS HOSPIZ unterstützt Sterbende und ihre Familien seit 20 Jahren

Von Wiebke Jürgensen

Geesthacht. „Sterben ist uncool“ – vielen Menschen spricht der Sohn von Annett Topalaglu mit diesem Satz aus der Seele. Seine 36-jährige Mutter hat sich dennoch entschieden, den Tod dorthin zu rücken, wo er ihrer Meinung nach hingehört: Mitten ins Leben. Annett Topalaglu begleitet Todkranke auf ihrem letzten Weg. Sie ist eine von 20 Sterbebegleiterinnen des Freundeskreises Hospiz – die jüngste der Truppe, die im Jahr ihres 20-jährigen Bestehens ausschließlich aus Frauen besteht.

„Das Herzklopfen, bevor man die Türschwelle übertritt, ist sehr groß“, beschreibt Annett Topalaglu das Gefühl kurz vor der ersten Begegnung mit Menschen, die wissen, dass die letzte Phase eines Lebens gekommen ist. Hinter der Wohnungstür warten Menschen, die jemanden zum Zuhören oder gemeinsamen Schweigen brauchen. Menschen, die sich im Antragsdschungel der Krankenkassen und Pflegekassen verlaufen haben, und Menschen, denen es einfach hilft, wenn jemand ihnen ein Brot schmiert, ein Eis bringt oder mit dem Hund Gassi geht.

„Wir gehen kurz in eine Ausnahmesituation und stei-

gen auch schnell wieder aus. Es tut trotzdem weh – aber es ist etwas anderes, wenn es um eine fremde Person geht. Wir können nur gut beraten, weil wir emotional nicht so gebunden sind. Als Betroffener kann man nicht über den Tellerrand schauen“, beschreibt Sigrun Spikofsky, Koordinatorin des Freundeskreises, das Pendeln zwischen emotionaler Betroffenheit und professioneller Unterstützung. „Wenn jemand

„Es geht nicht darum, ein Helfersyndrom zu befriedigen“

Sigrun Spikofsky,
Koordinatorin Freundeskreis

sterben wird, fällt ganz viel Konvention und Schnickschnack ab“, nennt die einzige hauptamtliche Mitarbeiterin des ambulanten Hospiz- und Palliativberatungsdienstes eine Besonderheit im Umgang mit Todkranken. Und sie betont: „Es geht nicht darum, ein Helfersyndrom zu befriedigen – wer so ansetzt, würde schnell ausbrennen. Man muss eine sehr gefestigte Persönlichkeit sein, um eine Begleitung leisten zu können.“

Annett Topalaglu steht seit zwei Jahren Sterbenden zur Seite. „Vor fünf Jahren ist ein guter Freund von mir gestorben, den ich begleiten durfte. Vorher hatte ich nie Kontakt zum Hospiz“, nennt sie das Schlüsselerlebnis, das ihre Einstellung zu Leben und Tod veränderte. Die Bürokauffrau aus Lauenburg nahm Kontakt zum Freundeskreis auf und machte die Ausbildung zur ehrenamtlichen Sterbebegleiterin, bei der unter anderem Inhalte zu Sterbephasen, Schmerztherapie und Gesundheitswesen vermittelt werden.

Ihr Engagement erde sie. Mit ihren Kindern spreche sie offen über Tod und Sterben. „Sie gehen unbefangen und ohne Ängste damit um“, sagt die einzige Muslima unter den Sterbebegleitern und schiebt ein: Natürlich gebe es auch Menschen in ihrem Umfeld, die ihre ungewöhnliche Freizeitbeschäftigung lieber ausklammern wollen – eine Erfahrung, die auch Renate Schloo gemacht hat. „Mein Umfeld weiß, was ich mache. Die meisten fragen nicht genauer nach, sind aber froh zu wissen, dass ich da wäre“, beschreibt die Geesthachterin (77), die seit der Vereinsgründung dabei ist. „Sterben war mir nicht fremd“, sagt Schloo, die bis zur

Pensionierung in der Pflege gearbeitet hat und im Ruhestand eine neue Aufgabe suchte: „Ich wollte Zeit verschenken.“ Auch nach 20 Jahren fordere sie ihr Ehrenamt. „Vor allem, wenn junge Menschen sterben, bin ich dran“, sagt Renate Schloo.

Alle drei Wochen treffen sich alle Begleiter. Der Austausch sei wichtig, sagen sie. Die meisten Menschen, die die Ehrenamtlichen unterstützen, leben zu Hause. Danach folgen Begleitungen in Pflege- und Altenheimen. Erst seit 2016 dürfen die Sterbeammen in Krankenhäuser kommen. Finanziert wird Arbeit des Vereins, der im Gemeindehaus der Christuskirche feste Räume hat, durch die Krankenkassen, die Stadt Geesthacht und Spenden. Neben den Sterbebegleitungen bietet der Verein auch das Trauercafé, Trauergruppen und persönliche Beratungen an. 28 Männer und Frauen hat der Freundeskreis 2016 beim Übergang vom Leben in den Tod begleitet. Dieses Jahr waren es schon 20 Sterbende.

Der Freundeskreis Hospiz feiert am 16. Juli das 20-jährige Vereinsbestehen. Die Feier mit Musik und Vorträgen beginnt um 11 Uhr im Gemeindehaus der Christuskirche (Neuer Krug 4). Informationen: www.freundeskreishospizgeesthacht.de

Chance für die „Elbe“?

CDU will über Liegeplatz mit Eigner diskutieren – Mitbewerber übt massive Kritik



darauf, dass Geesthacht nur über Notliegeplätze verfüge. Wenn die „Elbe“ hier längerfristig vertäut werden sollte, „müsste man einen Steg oder einen Ponton bauen“. Die Ent-

vergangenen Jahr den Anleger am Menzer-Werft-Platz schwer beschädigt, was auch von der Polizei nachgewiesen worden sei. Behoben habe Kruse den Schaden nicht.

Elbe“-Eigener Kruse zeig-